

Berichte

1968 aus globaler Perspektive. 44. Konferenz der ITH

Günter Benser

„1968 – Ein Blick auf die Protestbewegungen 40 Jahre danach aus globaler Perspektive“ so lautete exakt das Thema der 44. Linzer Konferenz der ITH (International Conference of Labour and Social History), die vom 11. bis 13. September 2008 tagte. Die für einen dreijährigen Zyklus vorgesehene übergreifende Thematik „Geschichte der abhängig Arbeitenden, ihrer Organisation und verwandter Bewegungen weltweit“ wurde somit an einer herausragenden, hochaktuellen Ereigniskette erörtert. Anders als in der BRD, wo uns meist nur eine eng begrenzte, oft engstirnige Rückschau auf das Jahr 1968 oder gar nur auf den „deutschen Herbst“ präsentiert wird, stand in Linz ein zeitlich und räumlich wesentlich weiter gefasstes Geschehen zur Diskussion. Zeitlich spannte sich der Bogen von Anfang der Sechziger- bis Ende der Siebzigerjahre des vorigen Jahrhunderts; räumlich erstreckte er sich von Lateinamerika über Asien bis nach Europa mit Verweisen auf die antikoloniale Befreiungsbewegung in Afrika. Auch in diesem Bericht steht „68“ immer als Kürzel für einen übergreifenden Prozess, indem 1968 durchaus nicht überall als Schlüsseljahr geortet werden kann.

Es erwies sich als erkenntnisfördernd, dass im Unterschied zu früheren Tagungen die „Dritte Welt“ nicht am Ende der Beratungen aufgerufen wurde, sondern diesmal am Anfang stand. Zwar waren kaum Wissenschaftler aus diesen Ländern vertreten, doch die – vorwiegend jüngeren – Spezialisten aus Europa boten mit ihren Beiträgen gut fundierte, anregende Diskussionsgrundlagen. Die Tagung zeichnete sich nicht nur dadurch aus, dass sie mehr Raum für die freie Diskussion ließ. Zwischenbilanzen, die wieder auf übergreifende Probleme und offene Fragen hinlenkten, erwiesen sich als sehr günstig. So kamen wesensbestimmende Vorgänge wie die Bewegung gegen die US-amerikanische Aggression in Vietnam, die Ausstrahlung der kubanischen Revolution, die chinesische Kulturrevolution, der „Prager Frühling“ und seine Niederschlagung wie auch gegenseitige Lernprozesse unter verschiedenen Aspekten und in unterschiedlichen Zusammenhängen zur Sprache. Den Ertrag solcher Dispute einzufangen ist allerdings schwierig und wird dem Berichterstatter nur bedingt gelingen.

Den Auftakt gab *Kees van der Pijl* (Sussex) mit seinem Einführungsvortrag „Der Mai 1968 und die alternative Globalisierungsbewegung“. Die 68er-Bewegung, die er als Reaktion auf erstarrte Strukturen (auch in der Arbeiterbewegung), als Protest gegen „reglementiertes Leben“ interpretierte, wies für ihn viele Widersprüche auf – von ihm festgemacht an Erscheinungen wie chinesische Kulturrevolution, „Prager Frühling“, Pariser Campus. Demgegenüber ist für ihn die heutige Antiglobalisierungsbewegung, der er insgesamt ein gutes Zeugnis ausstellte,

einheitlicher, weniger theoretisch, dafür lebensnaher, praxisbezogener, doch strukturell von den gleichen Kräften getragen. Der Referent brachte dies mit dem Marxschen Konzept des Gesamtarbeiters in Verbindung. Andere Redner waren in ihrem Optimismus bezüglich der heutigen Akteure und ihres Agierens zurückhaltender.

Die eigentlichen Verhandlungen der Konferenz eröffnete *Marcel van der Linden* (Amsterdam), indem er nochmals deren Anliegen umriss. Er demonstrierte an Beispielen aus verschiedenen Kontinenten die Breite der Bewegung und stellte die Frage, ob es sich hier um eine zufällige Parallelität oder um Interaktionen handle, ausgelöst durch gemeinsame oder sich nahekommende Ursachen und solidarisch miteinander verbunden. Mit der Fragestellung war natürlich die Richtung ihrer Beantwortung angezeigt. *Angelika Ebbinghaus* (Bremen) – wie van der Linden in der Vorbereitungsgruppe engagiert – ergänzte diese Orientierungen, indem sie die Aufmerksamkeit auf die Spezifika der 68er-Bewegung und auf deren zeitgenössischen theoretischen Ausdruck hinlenkte. Damit war eine in den Beratungen wiederholt wiederkehrende Frage aufgeworfen, die nach dem Verhältnis zwischen „alter“ und „neuer“ Linken, mit der Rolle der Partei als Springpunkt und Scheidelinie.

Die Darbietung von Fallstudien begann mit dem Beitrag des indischen Literaturhistorikers *Avishkek Ganguly* (New York) über die Protestbewegung vor allem in Bengalen und deren Widerspiegelung in dem Schauspiel „Der Pfeil“ von Utpal Dutt, der in der kommunistischen Bewegung aktiv war und auch in der DDR aufgeführt wurde. Die Bauernrevolte in Bengalen 1967 war vor allem von Stammesangehörigen der autochthonen Bevölkerung getragen, die somit ein bislang kaum beachtetes Subjekt der 68er-Bewegung wurde. Ganguly betonte, dass es sich nicht um ein isoliertes Phänomen handelte, sondern sich Bezüge dieser Bewegung zu den Black Panthers in den USA wie auch zur Revolte in Frankreich nachweisen lassen. Später geriet diese Protestbewegung in den Strudel ethnischer Konflikte. Ganguly unterstrich, dass sich demgegenüber heute in der globalisierten Bewegung sehr unterschiedliche Individuen zusammenfinden, die ihre Identität nach Klasse, Geschlecht, Ethnos selbst bestimmen.

David Mayer (Wien) hatte seinen Beitrag überschrieben „Kubanischer Zyklus, Ungleichzeitigkeiten und transnationale Zusammenhänge 1968 aus und in Lateinamerika“. Ihn interessierte die Frage, ob sich ein lateinamerikanisches 1968 als großregionaler bzw. kontinentaler Zusammenhang begründen lässt. Er verwies auf die Ereignisse im argentinischen Cordoba und auf die Protestbewegung in Mexiko, die uneingelöste Versprechen der mexikanischen Revolution einforderte. Sie wurde unmittelbar vor Eröffnung der Olympischen Spiele brutal niedergeschlagen, wobei Hunderte Tote zu beklagen waren. Für viele lateinamerikanische Linke wirkte die kubanische Revolution als Ermutigung und Leitbild, was allerdings durch Fidel Castros Befürwortung der Niederschlagung des „Prager Frühlings“ beeinträchtigt wurde. Doch auch Bezüge und Kontakte zur europäischen Bewegung sind nachweisbar. Während jedoch in weiten Teilen Europas im Nachhall der Erhebungen der Sechzigerjahre eine Periode der Demokratisierung

und der Reformen einsetzte, erfuhren viele Lateinamerikaner die Siebzigerjahre als das dunkelste Jahrzehnt, kulminierend in der Errichtung antirevolutionärer Militärdiktaturen.

Die chinesische Kulturrevolution und deren internationale Ausstrahlung thematisierte *Susanne Weigel-Schwiedrzig* (Wien). Die ausgewiesene Sinologin erinnerte an das traditionelle chinesische Verständnis vom Reich der Mitte und Zentrum der Welt. Sie interpretierte die Politik der Volksrepublik China als das Bemühen, Peking gegenüber der Peripherie als symbolisches Zentrum zu etablieren. Entsprechend erfuhren revolutionäre Bewegungen in Lateinamerika und Afrika vielfältige materielle und ideelle Unterstützung. Ursachen für die Ausstrahlungskraft der Kulturrevolution sah die Vortragende vor allem in deren fundamentalistischem, verbürokratisierte Strukturen infrage stellendem, „reinigendem“ Charakter, wobei – nicht zuletzt in Europa – weniger die Realität als Imaginationen von China rezipiert wurden. In diesem Zusammenhang kam zur Sprache, dass auch Singapur, Hongkong und Japan in beträchtlichem Maße in Bewegung geraten waren.

Die Diskussion griff die Problematik des Zentrums auf mit Verweisen auch auf die Rolle Kubas oder Vietnams, wobei die These unwidersprochen blieb, dass das Zentrum der Bewegung der langen Sechzigerjahre außerhalb Europas lag und gerade in jener Zeit das Selbstbewusstsein und die Handlungsfähigkeit der Akteure der Dritten Welt enorm gestiegen sind. Mehrere Redner gingen auf den sowjetisch-chinesischen Konflikt ein und hoben den Gegensatz zwischen Chruščevs Koexistenzpolitik und Maos weltrevolutionärer Theorie und Praxis hervor. Es wurde der Standpunkt vertreten, dass überhaupt erst durch diesen Konflikt jenes große internationale Interesse an China geweckt und eine Parteinahme für China ausgelöst worden sei.

Auf ein Land, das wohl die Wenigsten mit 1968 in Verbindung bringen würden, verwies *Samantha Christiansen* (Boston), nämlich auf Pakistan. In Ostpakistan, im heutigen Bangladesch, kam es zu heftigen Studentenprotesten, die sie als Teil der globalen Studentenbewegung bewertete, vermittelt auch durch Studentenaustausch und Ideentransfer. Eingefordert wurden politische und kulturelle Rechte, soziale Gerechtigkeit und Säkularität. Erst durch den Bürgerkrieg zwischen beiden Hälften Pakistans geriet diese Bewegung ins nationalistische Fahrwasser. Es wurde davor gewarnt – auch anhand (süd)koreanischer Erfahrungen –, die außereuropäischen Bewegungen in ein westliches Modell zu zwingen. Dominant waren die von Land zu Land unterschiedlichen eigenen Probleme, was indes solidarisches Handeln nicht ausschloss.

Hannes Lachmann (Prag) informierte über Reaktionen in der ungarischen Gesellschaft auf den „Prager Frühling“, der also nicht Thema einer eigenständigen Untersuchung war. Nach Einschätzung des Referenten blieben die Proteste in Ungarn im Vergleich zur ČSSR, zu Polen, Jugoslawien und selbst zur DDR relativ verhalten. Als Erklärung hierfür verwies er auf den in Ungarn angelaufenen Reformprozess, der nicht gefährdet werden sollte, wie auch auf die Erfahrungen

von 1956. Offenbar hatten sich die Machtorgane in Ungarn auch innenpolitisch gut abgesichert. Dass schloss indes Anteilnahme und Sympathie für das militärisch erstreckte tschechoslowakische Reformexperiment nicht aus. Über das Wirken von Georg Lukács war erst auf Nachfrage etwas zu erfahren. Sehr kontrovers wurde in der Diskussion die Rolle János Kádárs eingeschätzt. Konferenzteilnehmer aus Ungarn verwiesen auf die unterschiedliche Haltung von Vertretern verschiedener Generationen.

Bemerkenswerte Vorgänge in Italien behandelte *Devi Sacchetto* (Padua) anhand der politischen Kampagnen in Porto Marghera. Sein Beitrag beruhte wesentlich auf Erkenntnissen, die mit Methoden der Oralhistory gewonnen wurden. In dieser in der Provinz Venedig gelegenen Industriestadt kam es zu starken Differenzen und Konfrontationen zwischen der herkömmlichen Arbeiterbewegung, also den Parteien und Gewerkschaften, auf der einen Seite und aktiv werdenden Gruppen von Arbeitern und Intellektuellen auf der anderen Seite. Letztere kämpften gegen zu Entlassungen führende Umstrukturierungen, für eine arbeiterfreundliche Nutzung wissenschaftlicher Erkenntnisse und organisierten Arbeitsverweigerung bei gefährlichen Arbeitsbedingungen. Sie überwandten Barrieren zwischen Arbeitern und Universitäten, zwischen industrieller und Heimarbeit.

Ein in seiner Dimension bisher kaum berücksichtigtes Geschehen stellte *Paul Benedikt Glatz* (Berlin) vor, der die Agitation unter den amerikanischen GIs und die Unterstützung amerikanischer Deserteure während des Vietnamkrieges darstellte. Zivile Gruppen riefen außerhalb und innerhalb der Kasernen zu Desertion und Widerstand auf, nicht nur in den USA, sondern auch in Japan und Europa, nicht zuletzt in Westdeutschland und Westberlin. Gut abgesicherte Netzwerke verhalfen den Deserteuren zur Flucht, vor allem nach Schweden. Die bundesdeutsche Justiz erwies sich demgegenüber als ziemlich machtlos, zum einen, weil die Konspiration gut funktionierte, zum anderen, weil es sich beim Einsatz amerikanischer Truppen in Südostasien nicht um eine NATO-Aktion handelte, somit Aufforderungen zur Desertion keinen Straftatbestand bildeten.

Die theoretisch-ideologische Inspiration der 68er-Bewegung thematisierte als einziger *Christoph Kalter* (Potsdam) eingehender, und zwar am Beispiel des afroamerikanischen revolutionären Theoretikers und Psychiaters Frantz Fanon. Fanon, der mit seinem viel gelesenen Hauptwerk „Die Verdammten dieser Erde“ die Probleme der Dritten Welt und die Bauern dieser Länder als radikale Kraft und Hoffnungsträger ins Bewusstsein aller anticolonialistischen Kräfte gerückt hatte, gab damit auch einen wichtigen Impuls und eine verbindende Idee für die Bewegungen in den westlichen Gesellschaften. Kalter stellte Fanon als charismatische Persönlichkeit und Ideengeber in eine Reihe mit Che Guevara, Ho Chi Min und Lumumba.

Auf eine Thematik, die künftig sicherlich weiterer Erörterung bedarf, lenkte *Boris Kanzleiter* (Berlin) die Aufmerksamkeit hin – auf die Neue Linke und die Arbeiterselbstverwaltung in Jugoslawien. In Jugoslawien erfuhr die 68er-Bewegung ihre eigenartige Ausprägung, indem vor allem Studenten und Professoren der besetzten „Roten Universität Karl Marx“ in Belgrad auf die umfassende Durch-

setzung der Arbeiterselbstverwaltung als „direkte Produzentendemokratie“ drängten und bürokratische Kontrollmechanismen, Privilegienwirtschaft und wachsende soziale und regionale Ungleichheiten kritisierten. Auch die Positionen der „Praxis“-Gruppe kamen in diesem Zusammenhang zur Sprache. Wenn „im Namen der Ideale gegen die Realität“ angegangen wurde, lässt sich allerdings nicht übersehen, dass die ökonomische Realität Jugoslawiens nachweislich mehr Effizienz und mehr Effektivität erforderte. Wie sich in den Auseinandersetzungen soziale und ethnische Konflikte zueinander verhalten, vor allem aber wie Produzentenselbstverwaltung funktionieren kann, bedarf weiterer Diskussionen, auch in Deutschland, wo das Thema „Wirtschaftsdemokratie“ faktisch ad acta gelegt worden ist.

Max Henniger (Berlin) brachte eine Problematik in die Konferenz ein, die heutzutage selbst viele Linke nicht mehr unvoreingenommen und tiefgründig zu erörtern wagen – das Verhältnis zwischen antiautoritärer Revolte und bewaffnetem Kampf. Die Zahl der bewaffneten Bewegungen jener Jahre ist beträchtlich, und der MPLA, der Frelimo, der SWAPO und vergleichbaren Befreiungsbewegungen ist schwerlich die Berechtigung bewaffneter Kampfformen abzusprechen. Henniger verwies darauf, dass durchaus nicht überall antiautoritärer Protest in bewaffneten Kampf eingemündet ist, sondern auch die umgekehrte Abfolge stattgefunden hat, zum Beispiel in Uruguay. Er verglich vor allem die Entstehung und die Aktivitäten bewaffneter Untergrundgruppen in der BRD und in Italien. Für Italien stellte der Redner heraus, dass hier bereits Arbeitskämpfe oft mit hoher Gewaltbereitschaft von beiden Seiten abgelaufen waren. Für Deutschland widersprach er der verbreiteten Auffassung, dass ein Übergang von der Studentenbewegung zur RAF stattgefunden habe, denn es handelte sich bei den Gewalttätigen nicht um Studenten, sondern um eine Alternativzene, um Aussteiger. Es wäre allerdings eine schärfere Grenzziehung zwischen bewaffnetem Widerstand gegen bewaffnete Unterdrücker und Aktionen des individuellen Terrors, der von der marxistischen Arbeiterbewegung immer abgelehnt wurde, erforderlich gewesen.

Den Folgen der 68er-Jahre wandte sich *Peter Birke* (Hamburg) zu, der vor allem die These vom „Modernisierungsschub“ und der „kulturellen Revolution“ hinterfragte. Manche seiner Thesen wird man wohl erst noch nachlesen und überdenken müssen. Zustimmung verdient sein Standpunkt, dass die Modernisierung mehr ein Produkt der Systemkonkurrenz im Kalten Krieg als Resultat der 68er-Bewegung ist, die zweifellos auch manches bewirkt hat; mehr noch seine Feststellung, dass die Konflikte nicht gelöst sind, dass zurzeit um alles gekämpft werden muss, was oft als Errungenschaften gerühmt wird, und dass wir uns einer Geschichtsinterpretation widersetzen müssen, welche die Unausweichlichkeit sozialer Kämpfe aus dem öffentlichen Bewusstsein zu verdrängen sucht.

An letzter Stelle – was erwartungsgemäß prompt gerügt wurde – kamen die mit dem Schlüsseljahr 1968 verbundenen neuen Frauenbewegungen zur Sprache. In der Tat haben wir in Linz schon Konferenzen erlebt, auf denen die Genderfrage

besser und organischer in die Gesamthematik integriert worden war. *Ilse Lenz* (Bochum) sah die grundlegende Innovation der neuen Frauenbewegung vor allem in drei Bereichen: in Selbstbestimmung der Frauen in Alltag und Politik, in einem kollektiven Eros als Utopie und in der Kritik der Geschlechterungleichheit. Sie ging vor allem auf die Rolle von Frauen in der deutschen 68er-Bewegung ein, die sich erst nach deren Höhepunkt als feministische Bewegung verselbstständigten. Die Trennung der Frauenbewegung von der generellen sozialen Bewegung wurde in der Diskussion keineswegs von allen positiv bewertet. Gleichwohl, die Frauenbewegung hat mehr erreicht als die meisten anderen Strömungen der langen Sechzigerjahre, sichtbare Veränderungen, die indes auch überfällig waren.

Als Auftakt zur Schlussdebatte und als weiter zu bedenkende Probleme verwies *Gerd-Rainer Horn* (Warwick) vor allem auf drei Fragenkomplexe: 1. Auf das Verhältnis der Vorstellungen und Forderungen der 68er zu den real eingetretenen Reformen der Siebzigerjahre. Was hat sich eigentlich im Alltag geändert? 2. Auf die Wechselbeziehungen zwischen der Ersten und der Dritten Welt. Inwieweit beruhen sie inzwischen auf Gegenseitigkeit? 3. Auf das Erbe und/oder die Konsequenzen aus den 68er Ereignissen und Auseinandersetzungen. Welche Rolle spielen neue Parteien und neue Bewegungen?

Die Frage nach dem Erbe der 68er, nach dem Bleibenden und dem Vergänglichen bewegte auch ein gut besuchtes, von *Marcel van der Linden* moderiertes *Podium*, das am 12. September im neuen Wissensturm der Stadt Linz stattfand. Es diskutierten hier Akteure der Bewegung, und zwar *Frank Depppe*, *Jutta Ditzfurth*, *Manfred Eder*, *Klaus Meschkat* und *Karl Heinz Roth*. Partiiell fielen die Antworten unterschiedlich aus. Konsens bestand in Linz, dass der Aufbruch der Sechziger- und Siebzigerjahre seine Verstetigung vor allem in der feministischen und der ökologischen Bewegung gefunden hat; hinsichtlich der heutigen Bewegung gegen Globalisierung gingen die Meinungen eher auseinander. Unübersehbar hat auch die herrschende politische Klasse – zumindest in den Metropolen des Kapitalismus – gesellschaftsstabilisierende Schlussfolgerungen gezogen, deren Wirkungen indes spürbar nachlassen. Uneingeschränkt gültig ist die Erkenntnis: Das herausragend Bleibende von 68 besteht darin, dass solch eine weltweite, zementierte Herrschaftsverhältnisse infrage stellende, riesige Massen erfassende, ein neues Selbstbewusstsein der Akteure offenbarende Bewegung überhaupt möglich war und auch in Zukunft möglich sein wird.

Mit etwas Abstand auf den Ertrag dieser Tagung zurückschauend, werden dem Berichterstatter auch manche Grenzen und Lücken stärker bewusst. Ob für die Beschreibung und Erklärung historischer Vorgänge eine so weitgehende Inanspruchnahme von Kategorien und Begriffen der Politologie und der Soziologie, wie dies manche Referenten praktizierten, tatsächlich hilfreich ist, darf angezweifelt werden. Die unterschwelligeren ökonomischen Prozesse, vor allem die unter dem Begriff der wissenschaftlich-technischen Revolution zusammengefassten umwälzenden Neuerungen im Bereich der Produktivkräfte und deren weitreichende Folgen für die Arbeitswelt, für die Beziehungen zwischen Kapital und

Arbeit wie auch für das Kräfteverhältnis zwischen den beiden Lagern des Kalten Krieges verdienen mehr Beachtung und bedürfen zur Erhellung der Ursachen der 68er Ereignisse noch einer genaueren Analyse. Die Spezifik der Auf- und Umbrüche der Sechziger- und Siebzigerjahre, vor allem auch das Verhältnis von „alter“ und „neuer“ Linker, wird sich tiefgründiger erst erschließen, wenn Gemeinsamkeiten mit und Unterschiede zu den Umbrüchen am Ausgang des Ersten und des Zweiten Weltkrieges und auch zur „Wende“ von 1989/90, wo überall basisdemokratische Bewegungen hervortraten, klarer und differenzierter herausgearbeitet werden. Und noch etwas fiel auf. Während wir die Geschichte der Länder des „Realsozialismus“ (und die der DDR im Besonderen) in überbordendem Maße anhand der in den Sicherheitsorganen entstandenen Quellen präsentiert bekommen, spielten in Linz (wie dies generell der Fall ist) jene archivalischen Überlieferungen überhaupt keine Rolle, die Auskunft geben über die Wahrnehmungen und Gegenstrategien der politisch und ökonomisch Herrschenden, über das Handeln der Überwachungs-, Repressiv- und Justizorgane, über das Ausspionieren und Unterwandern von Protestbewegungen, obwohl dies alles stattgefunden haben muss und gewiss auch stattgefunden hat.

Die *Generalversammlung* der ITH bestätigte die Rechenschaftsberichte der Geschäftsführerin und des Kassierers. Die ungelösten Probleme einer dauerhaften finanziellen Absicherung der Linzer Konferenzen beschäftigten die Vereinsmitglieder erneut, zumal die erwogenen Initiativen und ein eigens gebildetes Gremium noch keine greifbaren Ergebnisse zeitigten. Auf der 45. Tagung wird im Jahre 2009 der Dreijahreszyklus, der sich mit transnationalen Vernetzungen befasste, seinen Abschluss finden mit der Thematik „Grenzüberschreitende Arbeitergeschichte. Konzepte und Erkundungen“. Dann wird sich die ITH den kulturellen und zivilisatorischen Leistungen der Arbeiterbewegung zuwenden, unter dem Arbeitstitel „Arbeiterbewegungen als Triebkräfte gesellschaftlichen Wandels“.